**Zeitschrift:** Berner Schulfreund
**Herausgeber:** B. Bach
**Band:** 7 (1867)
**Heft:** 18

**Artikel:** Das Eigenthum
**Autor:** [s.n.]
**DOI:** https://doi.org/10.5169/seals-675719

**Nutzungsbedingungen**
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

**Conditions d'utilisation**
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

**Terms of use**
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF:** 11.08.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch**

**Abonnementspreis:**
Jährlich Fr. 3. —
Halbjährlich „ 1. 50

**Nro 18.**

**Einrückungsgebühr:**
Die Zeile 10 Rp.
Sendungen franko.

# Berner-Schulfreund.

16. September. **Siebenter Jahrgang.** 1867.

Dieses Blatt erscheint monatlich zweimal. Bestellungen nehmen alle Postämter an. In Bern die Expedition. ☞ Alle Einsendungen sind an die Redaktion in Bern zu adressiren.

## VI.

## Das Eigenthum.

Es ist nur zu bekannt, wie gerade in unsern Tagen das Eigenthum als die Ursache alles menschlichen Elends und sogar aller Schlechtigkeit mit großer Bitterkeit ist angefochten worden und mehr oder weniger offen fort und fort angefeindet, ja sogar für einen an der Menschheit begangenen Diebstahl erklärt wird. Uebrigens darf man sich darüber nicht gar zu sehr wundern, wenn man bedenkt, wie eben auch in unsern Tagen der moderne Name Schwindel die eigenthümliche Krankheit unsere Zeit bezeichnet, nach welcher es als das höchste Ziel menschlichen Strebens gilt, recht schnell, bequem und leicht reich zu werden, so daß kaum ein Mittel dieses Ziel zu erreichen, zu bedenklich oder selbst zu schlecht erscheint. Unzweifelhaft gehört es daher auch zu den schlimmsten Zeichen der Zeit, daß die Unsicherheit des Eigenthums unverkennbar zunimmt, und nie hatte man reichlicher Anlaß, auf bedauerliche Weise zu erfahren, wie die Geldgier jedes bessere und edlere Gefühl im Herzen erstickt, den Menschen zu jeder Schandthat bereit macht, sobald sie nur Gewinn verspricht, und ihn bis zu dämonischer Bosheit verhärten kann. Gleichwohl lehrt die Erfahrung unwiderleglich, daß jeder Versuch, das Eigenthum durch eine mehr oder weniger konsequent durchgeführte Gemeinschaft der Güter zu ersetzen, die unglücklichsten Folgen

nach sich zog. Dieß gilt sogar von dem edelsten dieser Versuche, der aus der reinsten Liebe in der ersten Christengemeinde zu Jerusalem hervorgieng. (Apostelgesch. 2, 44. 45.). Unstreitig trug zu diesem Mißgriffe bei, daß die Gläubigen sich mit Jesu und den Zwölfen verglichen, dabei aber übersahen, daß der Herr unter diesen Jüngern wie ein Hausvater unter seinen Söhnen lebte, während sie es nicht mit einer einfachen Familie, sondern mit einer großen Gemeine und der mannigfaltigsten Verhältnissen und Bedürfnissen zu thun hatten. Dieß hatte aber nicht nur die bekannte Unredlichkeit des Anania und der Sapphira zur Folge (App. 5.), was schon schlimm genug war, sondern ohne Zweifel auch mit eine solche Verarmung der dortigen Christen, daß ihnen die heidenchristlichen Gemeinen durch reichliche Almosen zu Hülfe kommen mußten; wenn auch zugegeben werden mag, daß die heftigen Verfolgungen, welche die Gläubigen zu Jerusalem vor jeder andern Gemeine trafen, zu dieser Verarmung mitgewirkt haben. Uebrigens beweist die baldige Anstellung von Almosenpflegern in jener Gemeine (App. 6.), daß die Gemeinschaft der Güter, so wohl sie gemeint war, sich durchaus nicht festhalten ließ, sondern durch andere Institutionen ersetzt werden mußte. Ueberhaupt läßt sich gar nicht verkennen, daß das Eigenthum das unabweisbare Bedürfniß des menschlichen Lebens ist, was um so auffallender an's Licht tritt, wenn wir dasselbe mit dem thierischen Leben vergleichen, in welchem wir höchstens einige schwache Hindeutungen auf Erwerb und Besitz finden, wie wenn z. B. gewisse Thiere sich Wohnungen bauen, Vorräthe sammeln und dgl. Dagegen ist völlig klar, daß der Mensch, wenn er von allem Eigenthum entblößt ist, nicht einmal Wohnung, Kleidung und Obdach findet; abgesehen von allen den Bedürfnissen in gesunden und kranken Tagen, welche auch befriedigt werden müssen, wenn sein Leben ein menschliches sein soll; denn der Mensch lebt nicht von dem Brode allein. Freilich ist möglich, daß Jemand durch oder ohne seine Schuld durchaus alles, was er besitzt, bis auf den letzten Heller verliert; soll er aber dann im Elend nicht umkommen, so müssen ihm Andere das Unentbehrliche geben, was sie aber nimmermehr könnten, wenn sie's selbst nicht hätten, so daß diese Unterstützung des Hülflosen immer wieder Eigenthum voraussetzt. Läßt sich nun nicht in Abrede stellen, daß ohne Eigenthum kein mensch-

liches Leben möglich ist, so liegt eben darin der unumstößliche Beweis, daß nicht der Mensch, — wie auch schon behauptet werden wollte, — willkürlich und aus Selbstsucht dieses unerläßliche Bedürfniß sich selbst geschaffen hat, sondern daß ihm dasselbe von Gott zur Bedingung alles Gedeihens gemacht worden ist. Eben deßhalb sagt das Gewissen einem Jeden sehr vernehmlich, daß er schwer sündigt, weil er eben gegen Gottes Ordnung sich auflehnt, wenn er versäumt, das zu seinem und der Seinen Gedeihen unentbehrliche Eigenthum auf ehrlichem Wege sich zu erwerben, oder wenn er das, was er bereits besitzt, zu Grunde gehen läßt, ja wohl gar verschwendet, daß er aber einer noch weit schwereren Sünde sich schuldig macht, wenn er irgend wie auf unrechtmäßige Weise den Nächsten um das Seine bringt, so daß der nicht durch und durch verdorbene Mensch jede Art des Betrugs, des Diebstahls, des Wuchers und überhaupt jede Gefährdung fremden Eigenthums nicht nur als gemein, niederträchtig und verworfen, sondern auch als schlecht und im höchsten Grade vor Gott und Menschen strafbar anerkennt. Mit dieser Stimme des unbestochenen Gewissens stimmt denn auch der heilige Ernst des göttlichen Gesetzes, wie es von Mose aufgestellt, von den Propheten erweitert und von Christo vollendet worden ist, vollkommen überein und verschärft dieselbe noch.

Auch ist die Unentbehrlichkeit des Eigenthums tief und unauslöschlich in's Gefühl und in's Leben des Menschen eingegraben Selbst der roheste Wilde, der sich nicht hoch über das Thierische zum eigentlich Menschlichen erhebt, hat bereits Eigenthum, sollte dasselbe auch nur in Jagd- und Fischergeräthen oder Waffen bestehen. So gering und armselig aber auch dieser Besitz ist, so legt er ihm dennoch einen solchen Werth bei, daß er bereit ist, denselben im Falle der Noth sogar mit seinem Leben zu vertheidigen. Weit höher in seiner menschlichen Entwicklung steht nun der Nomade; aber auch sein Eigenthum ist bereits viel mannigfaltiger und reichhaltiger; er besitzt große, werthvolle Heerden, wohnt unter Zelten, beherrscht und ernährt eine zahlreiche Dienerschaft, begnügt sich nicht mehr mit einfacher Kleidung, sondern liebt den Schmuck, erwirbt sich Gold und Silber; man denke z. B. an Abraham, Hiob u. s. w.; dadurch wird er aber auch in Stand gesetzt, an Verkehr und Handel lebhaft Theil zu nehmen.

Eine ungleich höhere Stufe der Entwicklung ersteigt aber ein Volk, das sich zum Landbau erhebt; eben aus diesem Grunde sollten und mußten Abrahams Nachkommen zum Landbau erzogen werden. Allein gerade mit diesem Fortschritte wächst auch die Mannigfaltigkeit und der Werth des Eigenthums auf recht auffallende Weise. Nun erst kömmt der Mensch zu eigentlichem Grundbesitz, der ihn ernähren muß, nun erst erbaut er sich festere Wohnungen, Vorrathshäuser, Städte und Dörfer; nun erst bedarf er eine unzählige Menge von Geräthschaften, Werkzeugen und Hülfsmitteln, welche er sich erstellen und erwerben muß. Mit dem Werth und der Mannigfaltigkeit des Besitzes wird aber auch der Stoff reichhaltiger, mit welchem ein solches Volk an dem allgemeinen Verkehr Theil nehmen kann. Sehen wir doch, wie das ackerbautreibende Israel dahin kömmt, an dem Welthandel der Phönizier Theil zu nehmen (I. Kön. 9, 26 — 28.), wenn auch wohl wird zugegeben werden müssen, daß es im Grunde doch nur der König war, der diesen Seehandel betrieb. Geht die Entwicklung, wie z. B. bei einem Culturvolk der modernen Zeit, noch weiter, wird der Landbau zur rationell betriebenen Landwirthschaft, entwickeln sich die immer zahlloser werdenden Gewerbe zur sogen. Industrie, die auch in Fabriken und mit Maschinen betrieben wird, umfaßt Handel und Schifffahrt mehr und mehr die ganze Erde und alle ihre Produkte, werden alle Künste und Wissenschaften mit immer gleichem Fleiß und glücklichem Erfolge angebaut, so läßt sich keineswegs verkennen, daß das Eigenthum nicht nur mit immer neuen Bestandtheilen, von denen tiefer stehende Völker gar keine Vorstellung haben, bereichert wird, man denke z. B. an alle sogenannten Werthschriften, an alle Bank-, Kredit-, Leihinstitute u. dgl., sondern es ist unverkennbar, daß sogar ein bloßes Gerücht, das die Sicherheit des Eigenthums zu gefährden droht, wie etwa vor einem bevorstehenden Kriege, hinreicht, in einem ganzen Lande, ja in einem ganzen Welttheile allgemein zu erschrecken, und sogar großen Schaden, selbst Unglück zu stiften, das den Kapitalisten arm machen, den Armen aber um den Verdienst bringen kann, und daher gar wohl in jeder Hütte mag empfunden werden, weil das gestörte Vertrauen alle Unternehmungen, welche Handel und Gewerbe beschäftigen, mit Nothwendigkeit hemmt. Daraus ergibt sich aber unwiderleglich, daß ein solches

Volk die Gefährdung des Eigenthums weit weniger zu vertragen vermag, als ein anderes, das noch auf einer niedrigern Stufe der Entwicklung steht. Die unvermeidliche Folge einer andauernden Erschütterung des Besitzstandes aber wäre der grauenhafte Krieg Aller gegen Alle und als nothwendiges Ergebniß desselben eine Verwilderung und eine alles Menschliche erstickende Rohheit, welche um so unglücklicher und verderblicher sein müßte, weil sie viel unnatürlicher, als die des eigentlichen Wilden, und eine viel direktere Umkehr der von Gott gesetzten Ordnung wäre, der seine Menschenkinder nicht bestimmt hat, um bis unter das Thierische und selbst zum Satanischen hinabzusinken, sondern vielmehr sich mehr und mehr zum eigentlich Menschlichen, eben dadurch aber zum Göttlichen zu erheben.

Freilich kann der Mensch jeden Segen, der ihm von oben zu Theil wird, durch Mißbrauch in einen Unsegen, ja sogar in einen Fluch verkehren. Dieß geschieht aber besonders häufig gerade mit dem Eigenthum, welches ihm Gott zur unerläßlichen Bedingung eines wahrhaft menschlichen Lebens gemacht hat. Verwendet er dasselbe nun nicht nach dem Willen des Gebers, um sein, der Seinen und Anderer Leben, so weit seine Kräfte reichen, menschlicher zu gestalten, sondern benutzt er es nur, um seine Habsucht, die dadurch immer gieriger und unersättlicher wird, zu befriedigen, so zeigt sich schon darin, wie er den Segen in's Gegentheil verkehrt, daß der wachsende Besitz, statt sein Leben zu verschönern, umgekehrt zu seinem Peiniger wird, der ihm keine Ruhe läßt, bis der Geplagte am Ende wohl kaum mehr wagt, seinen Hunger und Durst gehörig zu stillen oder dem erquickenden Schlafe sich nach Bedürfniß zu überlassen, so daß nicht er der Herr seiner irdischen Schätze ist, sondern vielmehr sie die ihn immer unbedingter beherrschenden Gebieter werden. Noch weit unglücklicher wird aber diese Verkehrung des Segens dadurch, daß sie den Menschen nach und nach zum völligen Unmenschen macht, statt ihn, wie es Gottes Wille ist, zu veredeln, so daß er nicht nur sich selbst, sondern auch Weib und Kind, Vater und Mutter, Bruder und Schwester quält oder in gleiche Mammonsknechte umwandelt und nach und nach alle Theilnahme, alle Liebe und Treue in seinem Herzen auslöscht, bis z. B. der steinharte Wucherer ganze Familien dem bittersten Elend, der Schande und dem Verderben, ja wohl gar

der Hungersnoth völlig gefühllos preis giebt, nur um auf ihre Kosten noch reicher zu werden (I. Tim. 6, 10.). Aehnliches Verderben ist die unvermeidliche Folge, wenn der Mensch sein Eigenthum mißbraucht, um seine Lüste zu befriedigen und dadurch in die Gewalt wilder Leidenschaften und Leib und Seele vergiftender Laster fällt. Allein, daß in allen solchen Fällen das Verderben nicht aus dem Eigenthum als solchem, sondern aus der unchristlichen und unsittlichen Gesinnung des Menschen hervorgeht, erweist sich nicht nur daraus, daß es ja auch unter den Reichen wahrhaft christliche und edle Gemüther giebt, sondern noch weit auffallender aus der traurigen Erfahrung, daß der Arme, wenn er unerwartet zu einem etwas größern Vermögen gelangt, gar oft nicht nur weit hochmüthiger und unerträglicher, sondern auch weit härter, gefühl- und liebloser sich beweist, oder auch viel rascher den ungewohnten Besitz verschwendet, als derjenige, der von frühe an in eine etwas reichlichere Habe sich eingelebt hat. Ja sollte der bittere Neid und selbst der giftige Haß, welche mancher Arme gegen seinen vermöglichen Bruder fühlt, nicht der untrügliche Beweis sein, daß es einem solchen nur am Gelde nicht aber am Gelddurste fehlt, um ein recht hartherziger Mammonsdiener zu werden? Als der Herr einst zu den Zwölfen sprach: Wie schwerlich werden die Reichen in's Reich Gottes kommen? Da entsetzten sie sich, und als er seine Worte dahin erklärte: Lieben Kinder, wie schwer ist es, daß die, so ihr Vertrauen auf Reichthum setzen, ins Reich Gottes kommen? Da entsetzten sie sich noch vielmehr, und gaben ihrem Schrecken dadurch Worte, daß sie ausriefen: Wer kann denn selig werden? (Mark. 10, 23—26.). Nun erst fühlen sie sich nämlich recht getroffen, weil die nun erst recht wissen, daß es keineswegs auf den Besitz des Reichthums, sondern auf das Vertrauen auf denselben ankömmt, ob der Mensch in's Reich Gottes gelange oder nicht. Nun sind sie freilich keineswegs reich, aber ihr Gewissen sagt ihnen, daß ihr Herz trotz ihrer nichts weniger als glänzenden Stellung im Leben gleichwohl nur zu sehr am Mammon hängt. Deßhalb sollte man nicht das Eigenthum selbst bekämpfen, welches Gott zum unentbehrlichen Bedürfniß gemacht hat, wohl aber mit aller Kraft die unchristliche und unsittliche Gesinnung, welche den Gottessegen in eine unselige Quelle des Unheils umwandelt.

Bei der Bedeutung, welche das Eigenthum für das menschliche Leben hat, läßt sich nicht verkennen, daß große Armuth mit allen ihren Nothständen eine schwere Versuchung für den Menschen ist, besonders wenn Weib und Kind mit ihm den Jammer, das Elend und die Entbehrungen bittern Mangels tragen müssen. Um so ehrwürdiger ist der Arme, welcher in der Kraft seines Glaubens und seiner Treue an Gott und Menschen aus dem harten Kampfe mit einer solchen Lage siegreich hervorgeht, und verdient wahrlich unsere volle Anerkennung und Achtung. Die schweren Versuchungen einer solchen Lage werden aber nahezu unüberwindlich, wenn der Mensch seine Armuth durch Arbeitsscheu oder Verschwendung und Sündendienst selbst verschuldet hat; denn eben darin liegt ja bereits der unumstößliche Beweis, daß die religiöse und sittliche Kraft eines solchen Menschen schon abgestumpft ist, und zu allen übrigen Anfechtungen des Mangels kömmt nun auch die Verweichlichung, welche der Müßiggang und die großgezogene Fleischeslust mit sich bringen, so daß Niemand weniger geeignet ist, die Bitterkeit großer Armuth zu vertragen, als ein solcher bei aller Rohheit doch verweichlichter Knecht seiner Trägheit und seiner Laster. Daher nimmt er seine Zuflucht zu schlechten Mitteln, um sich Befriedigung nicht nur seiner Bedürfnisse, sondern auch seiner Lüste zu verschaffen, betriegt, stiehlt, läßt sich zu jedem Schurkenstreiche mißbrauchen und schrickt am Ende vor keinem Verbrechen zurück, wenn ihn dasselbe zum Ziele zu führen scheint. Wer sollte denn nicht wissen, daß es hauptsächlich solche Unglückliche sind, welche die Zuchthäuser aller Länder bevölkern? Allein nicht weniger gefährlich und schwer sind die Versuchungen, welche im großen Reichthum liegen; denn derselbe macht es dem Menschen nur gar zu leicht, alle seine Gelüste, auch die sündigen, zu befriedigen, dieselben dadurch groß zu ziehen und zu übermächtigen Leidenschaften und Lastern heranwachsen zu lassen, deren willenloser Knecht er wird, wodurch er an Leib und Seele zu Grunde geht, ja gar häufig auch das Geld mit verliert, das ihn verführt hat, und einer Armuth verfällt, die für ihn um so bitterer werden muß, weil er an mannigfaltigen Lebensgenuß gewohnt ist. Eben so verderblich werden aber die irdischen Schätze für den Menschen, in welchen sie die fieberhafte Gluth unersättlicher Habgier hervorrufen und in seinen Händen nur das Mittel

werden, immer größere Schätze aufzuhäufen, eben dadurch aber ihn zum unbarmherzigen Peiniger aller derer machen, welche das Unglück haben, unter seinen Einfluß gestellt zu werden. Zu dem Verderben der einen, wie der andern Art, können aber große Schätze den Menschen um so leichter verleiten, weil sie ihm nahe legen, in seiner Eitelkeit und seinem Hochmuth Gottes zu vergessen, und ihn überreden, wie er seines himmlischen Vaters nicht bedürfe, da er in seinem Gelde alles die Fülle habe, was er bedürfe. Wie aber dieser Hochmuth ein Abfall von Gott ist, so macht derselbe einen solchen Reichen auch allen seinen ärmern Brüdern unerträglich; denn er betrachtet sich gleichsam als ein höheres Wesen, dem von Rechtes wegen aller Besitz und aller Genuß zukomme, während dem Armen nur Arbeit und Entbehrung gezieme. Um so mehr verdient aber auch der Reiche unsere volle Anerkennung, Achtung und Liebe, wenn er trotz allen diesen Versuchungen seinem Gott und seinem ärmern Bruder ein christliches Herz bewahrt.

Nicht umsonst warnt das ganze Evangelium mit Nachdruck vor dem Trachten nach Reichthum und Schätzen der Erde; denn eben in diesem Trachten nach Reichthum, das ziemlich allgemein als ein Hauptübel unserer Zeit anerkannt wird, liegt der Beweis, daß der Mensch sein Vertrauen weit mehr auf diesen Reichthum, als auf Gott setzt, und deßhalb nicht eben zum Reiche Gottes geeignet ist (Mark. 10, 23—26. Matth. 6, 19. ff. Luk. 12, 15. ff. I. Tim. 6, 7—10.). Ueberdieß dürfen wir nicht übersehen, daß zu einer Zeit allgemeiner Verfolgung der Reiche weit gefährlicher gestellt ist, als der Arme, welchen schon seine Dürftigkeit birgt und schützt, während der Glanz und die werthvollen Besitzungen des Reichen die Blicke aller auf ihn richten, den Neid und die Mißgunst aller gemeinern Seelen, aber auch die Raubsucht reizen, weil da etwas zu gewinnen ist. Unstreitig war dieß außer den allgemeinen Versuchungen des Reichthums mit eine Ursache, warum es dem Reichen zur Zeit unsers Herrn so schwer wurde, sich ihm und seinem Reiche hinzugeben, da ein solcher nicht nur viel mehr zu verlieren hatte, sondern auch einer viel größern Gefahr ausgesetzt war. Wenn aber der Christ überhaupt nicht nach hohen Dingen, darum auch nicht nach Reichthum und Schätzen der Erde trachten soll, so ist es dagegen seine heilige Pflicht, für sich und

die Seinen das tägliche Brod zu suchen, um welches uns Christus beten heißt. O es liegt eine tiefe Weisheit in der bescheidenen Bitte: Armuth und Reichthum gieb mir nicht; laß mich aber mein bescheiden Theil Speise dafür nehmen. Ich möchte sonst, wo ich zu satt würde, verläugnen und sagen: Wer ist der Herr? Oder wo ich zu arm würde, möchte ich stehlen und mich an dem Namen meines Gottes vergreifen. Sprichw. 30, 8. 9. B.

---

## Versammlung der bernischen Mittellehrer in Hofwyl.

Am letzten Tage August versammelten sich bei 60 Lehrer an mittlern Schulanstalten des Kantons, Lehrer an Sekundarschulen, Progymnasien, Kantonsschulen und Seminarien, zu ihrer gewohnten Jahressitzung in Hofwyl. Hat auch jeder Landestheil seine besondern Sekundarlehrervereine, wo verschiedene Tagesfragen zur Behandlung kommen, und mehr die lokalen Interessen sich Geltung verschaffen, so wird dann dieser Tag gerne dazu benutzt, um vom ganzen Kanton sich gegenseitig wieder zu sehen, alte Bekanntschaften zu erneuern und auch gewisse Angelegenheiten für sämmtliche oft in etwas divergirenden Anstalten, wenn immer möglich, unter einen gemeinschaftlichen Hut zu bringen. Wohl genügend bekannt ist übrigens, daß auch die Lehrer an mittlern Schulanstalten in die Organisation der gesetzlichen Kreis- und Schulsynoden eingereiht sind, so daß diese Vereinigungen rein nur freiwilliger und privater Art sind und eben nur dem Bedürfniß dieser besondern Schulgattung, mehr als dieß die allgemeinen Synoden zu thun vermögen, Rechnung tragen.

Nach einem kurzen Eröffnungsworte des Präsidenten, Sekundarlehrer Andres in Kirchberg, in welchem er des im letzten Jahre so plötzlich dahin geschiedenen Kollegen, Sekundarlehrer Schori in Sumiswald, mit einem freundlichen Worte gedachte, ward die Versammlung eröffnet uud zu dem Haupttraktandum, zur Lesebuchfrage, geschritten. Referent war Sekundarlehrer Schütz in Herzogenbuchsee. Er gab zuerst einen historischen Ueberblick über den ganzen Gang der Lesebuchfrage überhaupt, der Zusammensetzung und Gliederung der gegenwärtigen Lehrmittelkommission für Sekundarschulen, was dieselbe schon ausgerichtet und wie wenig sie eigentlich ausgerichtet vergleichungsweise mit derjenigen für Primarschulen, wie sie früher schon